

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **17 (1923)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dadurch erwacht in ganzer Stärke des Friedlosen Sehnsucht zu Gott; denn in sein Herz drang des andern Friede wie ein Schwert.

Zu wirklichen Pazifisten können also nur auf Gott gerichtete Menschen werden.

Das Mass der Gottessehnsucht ist nach dem Gesetz des Einen Allmächtigen selber gegeben. Die Schule dieser Erde benötigt für die Erziehung zu wahrhaftiger Freiheit und wahrhaftigem Frieden in Gott noch des Krieges der Völker untereinander.¹⁾ Erst einer im Kampf wider ihr Fleisch und Blut zur Göttlichkeit erlösten Menschheit wird als Frucht der ewige Friede in den Schoss fallen. Wir können an uns selber ermessen, ob wir Pazifisten sind im Sinne dieses Gottesfriedensreiches.

Wir können aus der Lust oder Unlust, die Botschaft des ewigen Friedens zu hören, entnehmen, wie weit unsere Menschenbrüder auf dem Weg zur Vollendung des tausendjährigen Reiches gekommen sind.

Walter Mett

Rundschau

Politisches. 1. Der Lausanner Mord; schweizerischer Fascismus. Ueber die Ermordung des russischen Delegierten in Lausanne brauchen wir wohl kaum etwas zu sagen. Sie ist eine Frucht des Krieges und des Bolschewismus. Die ganze Entrüstung unserer Bolschewisten darüber ist, wie ihre agitatorische Ausschlichtung des Ereignisses, eine traurige Komödie. Bei diesem Anlass haben die Kommunisten mit grossem Lärm das Vorhandensein eines schweizerischen Fascismus verkündigt und die Arbeiterschaft zur Bildung einer Einheitsfront gegen ihn aufgefordert. Das ist natürlich Demagogie, darauf berechnet, der sterbenden kommunistischen Partei zu neuem Leben zu verhelfen. Trotzdem bleibt es eine ernsthafte Frage, ob ein schweizerischer Fascismus in grossem Stil zu befürchten ist oder nicht. Denn, dass wir schon ein Stück davon unter uns haben, liegt auf der Hand. Unsere Bürgerwehren sind durchaus fascistische Organisationen. Es ist auch nicht daran zu zweifeln, dass Mussolini bei uns

viele Bewunderer hat und da und dort einer von seinen Lorbeeren träumt. Mir scheint auch ganz sicher, dass wir, wenn der Sozialismus bei uns bedeutende Fortschritte gemacht hätte, einen sehr ernst zu nehmenden Fascismus bekommen hätten. Das ist nun aber eben nicht der Fall und darum braucht unser Bürgertum vorläufig keinen Mussolini; es kommt mit Schulthess, Laur, Sonderegger und Kompagnie aus.

Doch ist klar, dass die Gefahr weiter besteht. Sie ist eben bloss die konkrete neueste Gestalt des sozialen Bürgerkrieges, vor dessen Möglichkeit wir schon lange stehen; zu ihm treibt man von rechts und links. Von rechts: man muss nur, wenn man allfällig den Erlass Scheurer vergessen hat, die neuesten Enthüllungen des Basler «Vorwärts» lesen, worin aufgedeckt wird, wie sich unsere Herren Militaristen-Fascisten die «Eroberung und Besetzung einer sozialistischen Stadt» denken. Die ganze hassvolle, blutrünstige Brutalität, die aus solchen Dokumenten uns angrinst, ist selbst schon eine ungeheure Gefahr. Aber

¹⁾ Wozu wir doch ein Fragezeichen setzen.

Die Red.

der gleiche «Vorwärts» fordert zur Bildung von Arbeiterschützengesellschaften auf, die den Fascisten entgegengeworfen werden sollten. Das wäre nun schon ein Mittel, um unter uns die schwelende Flamme des Fascismus zum Auflodern zu bringen. Das Beispiel Italiens, wo der Fascismus nur allzudeutlich die Reaktion auf einen übermütigen, an Taten armen, aber an revolutionären Werken reichen Bolschewismus war, scheint diesen Katastrophenpolitikern nichts gesagt zu haben. Es waren halt die «Sozialpatrioten» an allem schuld. Dämmert diesen durch das Moskauer Dogma des Denkens Entwöhnten denn keine Ahnung auf, woher die s c h w e r s t e Gefahr des Faszismus kommt? Aber diesen Kindsköpfen von links reichen die von rechts die Hand, und beide Arten von Wahnsinn helfen einander immerfort — seit langen Jahren.

Die Gefahr des Fascismus im Sinne des Bürgerkrieges ist also meines Erachtens immer sehr gross. Es wäre darum schon an der Zeit, dass nach langem Schlaf wieder etwas von jenem Geist unter uns erwachte, der allein diese Flamme löschen kann, so lange es noch Zeit ist.

2. V o n d e r R u h r. Wir haben es unterlassen, die letzten Ereignisse in der Ruhrgegend zu kommentieren. Sie kommentieren sich selbst. So vor allem die Bluttat vom Charsamstag. Es wird uns doch niemand einreden wollen, dass jene französischen Soldaten ernsthaft bedroht gewesen seien! Nein, diese Tat war eine echte Offenbarung jenes militaristischen Geistes, der überall der gleiche ist, jenes Geistes, der bei den Unruhen von 1919 einen schweizerischen Offizier im Stahlhelm auf einem Panzerauto bewog, eine arme Frau zu erschiessen, weil sie — die Arme aufgehoben hatte, und der seine Richter bewog, ihn freizusprechen. Wo diese Bestie einmal losgelassen ist, ergibt sich alles andere von selbst.

Wie wird es im übrigen weitergehen? So von ferne beurteilt, sieht es aus, als ob doch in der Stille die Verhandlungen fortgesetzt würden, in erster Linie wohl zwischen den deutschen und französischen Industriekönigen. Dass die ganze Affäre mit einer Vereinbarung zwischen diesen abschliesst, bleibt ja das Wahrscheinliche. So verschiebt sich die Front auch hier, wie fast überall, nach der Richtung der s o z i a l e n Auseinandersetzung hin, in deren Hintergrund der Bürgerkrieg steht. Das ist das Schlimme, wie die beiden Kampfmotive, das nationale und das soziale, sich so verwischen, dass beide dadurch verfälscht werden. In Bezug auf Deutschland ist dies ja in diesen Blättern schon gezeigt worden. Ein deutscher Freund schreibt uns neuerdings darüber: «Die Verhältnisse drohen im Innern gewaltigen Explosionen entgegen zu treiben. Hinter der Phrase von der nationalen Einheit, vom Durchhalten, vom Opferwillen aller Stände macht sich der Wucher in einer schamlosen Weise wie nie bisher breit. Auch der Blindeste muss nun bald sehen, wem wir vor allem unser Elend zu verdanken haben, im Innern wie nach aussen hin. Und dazu kommt noch die freche Art, mit der diese Kreise — die wahren «Vaterlandsverräter» und «Volksfeinde» — mit dem Feuer der bewaffneten Oegenrevolution spielen. Es kann noch furchtbar tagen. Dass Poincaré der Regierung dieses Deutschland nicht traut, kann ich sehr verstehen, wenn ich auch die brüske Art der Ablehnung nicht gutheissen kann. Wer für die Armen des eigenen Landes bei dem andern Volk Verständnis haben will, muss auch ein wenig Verständnis für die Armen des andern Volkes zeigen.»

Soweit der deutsche Freund. Es bleibt bloss hinzuzufügen, dass die «Armen» des eigenen Volkes, für die Poincaré Verständnis hat, wohl die französischen — Industriekönige sind. Aber man sieht schon, w o die Gefahr liegt.

E. R.

Zur Revision der Alkoholgesetzgebung. Die Abstimmungsvorlage vom 3. Juni scheint nicht viele Gegner zu haben. Alle politischen Parteien haben ihr zugestimmt, weit-aus die Mehrzahl der wirtschaftlichen Gruppen ebenfalls, worunter vor allem der Bauernverband und eine Reihe landwirtschaftlicher Organisationen noch im besondern. Ein gegnerisches Aktionskomitee ist freilich geschaffen worden, das scheint aber so Mode werden zu wollen, und hat wohl noch nicht so viel zu bedeuten. Dagegen darf man sich nun vielleicht durch die schöne Ruhe doch nicht täuschen lassen. Sowohl für als gegen verschiedene Vorlagen haben sich in letzter Zeit Ueberraschungen ergeben mit Bezug auf die Verteilung der Stimmen. Das kommt vielleicht mit davon her, dass eine kluge Gegnerschaft mehr und mehr sich unauffälliger Bearbeitung bedient. Umso eher rechtfertigt es sich, wenn alle Freunde auch der zur Abstimmung kommenden Vorlage es sich zur Pflicht machen, sie bei jeder Gelegenheit zu empfehlen. Dazu braucht es einige Sachkenntnis. Wir glauben aber, dass man sich hievon die nötige Dosis holen kann in der Presse, vor allem auch in einigen Abstinenzblättern und sodann in den gleichsam offiziellen Aufklärungsbrochüren. Ich nenne hier diejenige des Vorstehers der Alkoholverwaltung, Dr. Tanners: «Die Revision der eidgenössischen Alkoholgesetzgebung».

Es ist aber vielleicht nicht unangebracht, doch einige Feststellungen hier schon zu machen, die geeignet sind, die Vorlage ins richtige Licht zu rücken. Dabei möchte ich mich mit deren grundsätzlichen Gegnern nicht lange auseinandersetzen. Sie argumentieren, sofern sie unsererseits ernst genommen werden, vor allem damit, dass eine Annahme der Vorlage den Bund erst recht zum Schnapshändler, Schnapsfabrikanten mache, dass der Bund — und mit ihm die Kantone — finanziell interessiert würden an den Ertägnissen

des Schnapsverkaufes, Schnapskonsums, dass es also aus blossen Reinlichkeitsgründen schon gelte, der Vorlage entgegenzutreten. Es ist solcher Argumentation gegenüber lediglich festzustellen, dass die Abstimmung uns gar keine Möglichkeit bietet, über die grundsätzliche Frage des Monopols uns zu äussern, sondern dass die Alternative ist: jetziger Zustand (wobei sofort eine Berichtigung zu erfolgen hat) oder Revision. Der jetzige Zustand nämlich wäre formell der, dass das Branntweinmonopol bestehen bleibt, aber eben nur, soweit es nicht die Branntweinerzeugung aus Wein, Obst und deren Abfällen, Enzianwurzeln, Wachholderbeeren und ähnlichen Stoffen betrifft. Das Brennen der letztgenannten Stoffe wäre wie bis anhin frei, fiele also nicht unter das Monopol.

Die Unwirksamkeit dieser bisherigen Form des Monopols hat sich nun aber zu einer Katastrophe entwickelt. Wir würden diese Entwicklung sanktionieren und beschleunigen, wenn wir die Vorlage verwerfen sollten. Es hat sich nämlich gezeigt, dass der freigebliebene Teil der Branntweinfabrikation, derjenige also, der sich auf die Obsterzeugnisse bezieht, sich ungeahnt entfalten konnte. Einmal nahm die Obstproduktion stetig zu. Sodann verfeinerten sich die Fabrikationsmethoden (es gibt heute Fabriken, die Jahr für Jahr 10,000 Hektoliter 95-proz. Branntwein herstellen können). Eine Reihe von sehr guten Obstjahren förderten vor allem auch das Brennen des Mostes. Der Reingewinn der Brennerei war sehr gross, weil der Branntwein infolge des immer weit über dem Marktpreis stehenden Preises des Monopolbranntweins gute Preise erzielte und ebenfalls weit über Fabrikationspreis abgesetzt werden konnte. Die Reingewinne ihrerseits veranlassten wieder einen technisch sorgfältigen Ausbau der Anlagen, durch diesen letztern wurde die Leistungsfähigkeit wieder gesteigert usw.

Die Brennerei ist gross geworden im Schatten des bisherigen Monopols. Produzierte sie 1880/84 durchschnittlich jährlich 10,000 hl, so heute vermutlich über 80,000 hl. Der Bund dagegen verkaufte 1893/1902 jährlich durchschnittlich 70,600 hl, 1921 noch 7,173 hl. Der Bund würde sich, sollte die Entwicklung in der bisherigen Weise weitergehen, sollte also die Revisionsvorlage verworfen werden, vor die Notwendigkeit gestellt sehen, für die Abgabe von Branntwein die freie Konkurrenz zu berücksichtigen. Er könnte heute Branntwein zu Fr. 35.— den Hektoliter beziehen, das bedeutet einen Schnapspreis von 40—60 Rappen per Liter. Mit diesem Preis könnten weder Brennerei noch Obstproduktion mehr bestehen, beide würden in kurzer Zeit ruiniert, dafür hätten wir in sicherer Aussicht eine neue Schnapsflut, wohl schlimmer als diejenige war, die zu der Revision von 1885 erst geführt hat.

Es steht also mit andern Worten so, dass, ob wir grundsätzlich mit einem Monopol uns einverstanden erklären können oder nicht, die jetzige Revision wohl der einzige heute mögliche Ausweg ist, eine Schnapsflut und was sie im Gefolge haben würde, von unserem Volke fern zu halten. Schon aus diesem Grunde darf man, glaube ich, am 3. Juni nicht einmal abseits stehen, geschweige denn die Vorlage ablehnen.

Dazu kämen noch einige weitere Erwägungen, freilich mehr opportunistischer Natur. Die bisherige Entwicklung hat zur Folge gehabt, dass der Alkoholzehntel ausgeblieben ist. Noch 1920 stand den Kantonen die Summe von Fr. 763,197.— zur Verfügung zur «Bekämpfung des Alkoholismus in seinen Ursachen und Wirkungen». 1921 waren es noch Fr. 106,744, für 1922 wird ein Zehntel nicht mehr ausgerichtet werden können. Wenn wir auch Gründe dafür haben, zu behaupten, dass von einer Reihe von Kantonen der Zehntel fortwährend in ungesetzlicher oder gesetzlich ungenügender Weise

verwendet würde, und wenn auch nach unserer persönlichen Ueberzeugung überhaupt keiner der Kantone den Zehntel so verwendet hat, dass eine rationelle «Bekämpfung des Alkoholismus in seinen Ursachen und Wirkungen» erzielt worden wäre, so muss doch zugestanden werden, dass schon die bescheidenen Aufwendungen der Kantone in dieser Hinsicht wertvolle Arbeit vieler Vereine und freier Bestrebungen, unter anderem auch den Unterhalt von Lesezimmern, von Bibliotheken, von Volksheimen und Gemeindestuben gefördert oder sogar ermöglicht hatten. Viele dieser Werke sähen sich überhaupt gefährdet, wenn nicht durch eine Neuordnung des Alkoholwesens wieder Beiträge flüssig gemacht werden könnten. Freilich ist gerade hier zu sagen, dass es eine bemühende Tatsache ist, feststellen zu müssen, dass wohl die verschiedensten Interessenkreise unseres Landes, eben weil es Interessenkreise sind, auf Subventionen des Bundes oder der Kantone rechnen können, auch wenn an beiden Orten die Finanzlage keineswegs eine rosige ist, dass aber die ideellen Bestrebungen, eben weil sie keine «Interessen» repräsentieren, zunächst aus dem «Alkoholzehntel» abgespeist werden und, wenn dieser versagt, dann auch «folgerichtig» leer ausgehen. Vielleicht müsste man fast wünschen, dass hier grundsätzlich einmal eine andere Regelung eintreten sollte, und könnte der Ansicht sein, dass von diesem Gedankengang aus, sollte die Revision verworfen werden, eine Flut von Gesuchen unsern Behörden ordentlich gut tun würde. Deswegen unsererseits eine solche Verwerfung zu provozieren, dürfte aber vielleicht doch nicht ganz das richtige Vorgehen sein. Vielmehr wird es gelten, nach einer Annahme der Revision energisch die freiwerdenden Mittel nun auch für den vorgesehenen Zweck zu reklamieren und hierbei eine sachgemässe Interpretation zu provozieren. Das gilt

insbesondere auch von den 95 Prozent des Bundesanteils, die für die Förderung der Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, sowie der Kranken- und Unfallversicherung verwendet werden sollen. Es wird sich hier darum handeln, die Altersversicherung und was mit ihr zusammenhängt, in allererster Linie zu stellen. Gewiss aber muss auch die Aussicht auf Mittel für dieses langersehnte und langhintertriebene Fürsorgewerk uns veranlassen, bei der Abstimmung vom 3. Juni uns auf die Seite der Annehmenden zu stellen, auch wenn eben die Verschleppung dieser Werke uns mit Recht erbost hat. Nochmals aber: das mögen Gründe sein für die Annahme, bestimmend könnten sie nicht sein, wenn nicht die Alternative bestünde: entweder Schlimmeres als bisher oder Annahme der Revision. Wir können daher nicht anders, als der Abstimmung ein gutes Gelingen zu wünschen und unsere Freunde zu bitten, für die Vorlage kräftig einzustehen.

K. S t r a u b

Aus unserer Arbeit. Meine Wintervorträge. Zur Fortsetzung der im letzten Hefte begonnenen Berichterstattung über unsere Arbeit möchte ich ein paar Worte über meine Erfahrungen mit den Vorträgen, die ich in der zweiten Hälfte des Winters im Land herum gehalten, berichten. Denn ich denke, dass sie einen allgemeinen Wert haben.

Ich habe an einer Reihe von Orten über «Christentum und Sozialismus», «Kirche und Sozialismus», «Arbeiterschaft und Friedensbewegung», «Religiöse Bewegung der Gegenwart», «Neue Wege der Volksbildung» geredet. Die Einladung dazu erging zum Teil von sozialistischer, zum Teil von bürgerlicher Seite, aber die Zuhörerschaft war fast immer aus Bürgerlichen und Sozialisten zusammengesetzt. Der Besuch war immer sehr gut, oft überraschend gross. Dabei habe ich

einige Erfahrungen erfreulichster Art gemacht. Es lebt in unserem Volke jenseits der Zeitungen und des Wirtshauses ein sehr grosses Verlangen nach neuer Wahrheit. Der wirkliche seelische Zustand unseres Volkes ist ganz anders als die Zeitungen ihn uns vorlügen, und zwar viel besser, viel verheissungsvoller. Auch die Abstimmungen geben davon kein ganz richtiges Bild — was uns ein Trost sein darf. Wenn es uns gelänge, hinter diesen Schleier von Zeitungspapier zu kommen, der doch gegen die Wahrheit stärker schützt als die dicksten Panzerplatten, und Auge in Auge mit unserem Volk zu reden, dann sähe es bald unter uns ein wenig anders aus. Benützet also jede Gelegenheit dazu! Herunter von Kanzeln und Kathedern und hinaus in die Volksversammlungen, auf die «Strassen» und an die «Zäune»!

Ganz besonders ist mir die grosse Aufgeschlossenheit der organisierten Arbeiterschaft für einen neu orientierten Sozialismus aufgefallen. Meine Kritik setzte an zwei Punkten ein: beim Gewaltproblem und beim Religionsproblem, und an beiden Punkten kam mir eine ganz unerwartete, fast einmütige Zustimmung entgegen. Es kam vor, dass ich Redner, die ihre alte antireligiöse Leier spielten, direkt in Schutz nehmen musste, damit man sie reden lasse. Welch ein Umschwung der Dinge!

Kurz: es ist wieder etwas von der Lage vorhanden, die in Evang. Matth. 9, 35—38 geschildert wird.

L. R.

Die Konferenz in Nyborg. Die diesjährige Hauptversammlung des «Internationalen Versöhnungsbundes» findet vom 19. bis 26. Juli in Nyborg in Dänemark, einem kleinen Badeort an der Ostsee, statt. Das Programm lautet (vorläufig):

Donnerstag, 19. Juli, morgens 9.30 bis 12.30: Eröffnung der Konferenz; abends 8—9.30: «Der Weg des Friedens».

Freitag, 20. Juli, morgens: Das Leben der Bewegung in verschiedenen Ländern; abends: Das Leben der Bewegung in verschiedenen Ländern (Fortsetzung).

Samstag, 21. Juli, morgens: Das Gebiet der Volkswirtschaft. Die gegenwärtige Weltordnung und wie sie zu ändern ist. 1. Eine Kritik des Kapitalismus. 2. Das Problem der Kontrolle und der Organisation; abends: Unsere eigene wirtschaftliche Verpflichtung.

Sonntag, 22. Juli, morgens: Das Reich Gottes; abends: Die Quellen unseres geistigen Lebens.

Montag, 23. Juli, morgens: Das Gebiet der Politik. Ein wahrer Völkerbund. 1. Gerechtigkeit zwischen Nationen. 2. Die Entwicklung des Völkerbundes. Seine Autorität und Macht; abends: Eine christliche Internationale.

Dienstag, 24. Juli, morgens: Frankreich und Deutschland. a) Kriegsschuld. b) Entschädigung. c) Unsere eigene Aufgabe. Praktische Vorschläge zur Versöhnung; abends: Christliche Revolution.

Mittwoch, 25. Juli, morgens: Die Liebe als erlösende Macht in der menschlichen Gesellschaft.

Man hofft, dass einige der Themen am Nachmittage nach dem Tee in verschiedenen Gruppen behandelt werden: 1. Erziehung, 2. Industrie, 3. Russland, 4. Die Türkei und Armenien, 5. Zivildienst und die Abschaffung der Militärpflicht.

Am Freitag, Samstag und Montag nachmittag wird eine Gruppe zusammenkommen, um das Thema «Frankreich und Deutschland» a), b) und c) zu besprechen.

Als Redner sind u. a. in Aussicht genommen: Walther Ayles, Dr. Beskow, Prof. Foerster, Romain Roland, Mathilde Wrede, wobei jedoch bemerkt werden muss, dass deren Teilnahme an der Versammlung noch nicht durchgängig gesichert ist. Es kommt übrigens gerade bei dieser Gelegenheit weniger auf illustre Redner als auf den Geist und Stil des Zusammenlebens und Zusam-

menarbeitens einer aus allen Ländern und Völkern zusammengeströmten Familie Christi an.

Die Kosten sind so bescheiden als möglich. Man wende sich an das Sekretariat: 17, Red Lion Square, London W. C. 1. L. R.

Zwei Streiterinnen. Im Laufe des letzten halben Jahres sind zwei Frauen von uns gegangen, die so eng mit unserm tiefsten Glauben und Hoffen — und zum Teil auch mit dem persönlichen Leben mancher unter uns — verbunden waren, dass es wohl am Platze scheint, ihrer auch an dieser Stelle zu gedenken.

Zu Anfang des Jahres schon ist Schwester Anna von uns geschieden, die langjährige Freundin, Gehilfin und Mitstreiterin Blumhardts, die ihm und seinem Werk einst in schwerer Lage unschätzbare Dienste geleistet und ihm bis zum Ende mit treuester Sorge nahe gestanden hat. Langjähriges körperliches Leiden hat sie, ganz in seinem Geiste, heldenhaft getragen und durch die Frische des Geistes in zerfallendem Körper uns über die Nähe der irdischen Auflösung getäuscht. Sie war eine grosse Seele und dadurch eine Trägerin des wahren Blumhardt-Geistes und Verwalterin seines echten geistigen Erbes.

Das Gleiche gilt von Fräulein Bertha Imhoff aus Basel, die ihrer mütterlichen Freundin vor einigen Wochen nachgefolgt ist. Zum Teil in der Familie Blumhardt aufgewachsen, ist sie in geistiger Beziehung vollends Blumhardts echte Tochter gewesen. Es haben ihn in seinem Grössten und Tiefsten, in seiner ganzen Bedeutung, wohl nur ganz wenige so gut verstanden wie sie. Dieses Verständnis hat sie auch andern vermittelt — auch dem, der dies schreibt — und ihnen damit etwas vom Allerbesten ihres Lebens geschenkt. Sie ist im übrigen nur einem kleinern Kreise von Menschen bekannt geworden. Ihr Leben verlief in der Stille eines von den Tagen der Kindheit an nie mehr aussetzen-

den Leidens. Aber gerade in der Art, wie sie dieses bewältigte, offenbarte sich — wie bei Schwester Anna — die «herrliche Freiheit der Kinder Gottes». So ist sie für viele ein Licht Gottes und eine Offenbarung der Kraft und Schönheit des Reiches Gottes gewesen. Auch sie, die über die Gebundenheit durch ihr Leiden zu klagen Anlass hatte, hat gerade als Gebundene ein grosses Werk getan.

Die Erde ist für uns durch das Scheiden dieser beiden Frauen sehr viel ärmer und dunkler geworden,

aber ihr Licht strahlt von anderswoher erst recht zu uns her. L. R.

Für die deutsche Theologiestudentin sind folgende Gaben eingegangen: J. M. B. (statt einer Blumen-spende) Fr. 10.—, B. L. in L. 20.—, E. Z. in H. 5.—, M. L. in B. 5.—, X. X. in X. 10.—, im ganzen 50 Fr. Mit herzlichem Dank L. R.

«**Neue Wege-»** und «**Aufbau-»-Kreis Basel.** Montag, 28. Mai, abends 8 Uhr: Vortrag von Prof. Herm. Bächtold: «Die Schweiz. Volkswirtschaft und ihre geschichtlichen Entwicklungsbedingungen», im Blaukreuzhaus, Petersgr. 23, I.

Von Büchern

Religion und Menschheit.¹⁾

Strenge, aber durchaus praktische Wissenschaftlichkeit, gepaart mit der Kraft prophetischen Geistes, führt uns über die Höhen der Entwicklung der Menschheit in einer kurzen (107 Seiten), markig geschriebenen Religionsgeschichte. Aber der Verfasser schreibt nicht nur Geschichte. Seine Bescheidenheit gibt zwar nur vor: «Die Lage der Religionen in der Gegenwart durchsichtig zu machen». Er rührt aber dabei den Schleier der Zukunft und schaut den Gipfel der Entwicklung aller Religionen in der Verwirklichung des reinen Evangeliums Jesu auf dem ganzen Erdball. Dieses Endziel erfüllt gerade uns, die wir auf das Kommen einer neuen Welt warten, beim Lesen des Köhlerschen Buches von der ersten Seite an mit äusserster Spannung. Wir fühlen: auch einer, der «auf den Trost Israels» wartet, und das setzt uns gleich mit dem Verfasser in die innigste Geistesverbindung.

Er enthüllt uns gewissermassen den wahren Sinn der Geschichte. Wir ahnten zwar bisher, dass es so sein müsse. Aber nun werden wir in völlige Klarheit eingeführt. Wir werden von aller Enge und Einbildung des europäischen Christen befreit durch den universalen Zug, die grosse Treue und das liebevolle Verständnis, mit denen knapp und wahr auch andere Religionen dargestellt werden. Und diese Art der Darstellung zeigt sich durch von den Tabuvorstellungen der Primitiven an über die Tempel, Götter und Mythen der Volksreligionen bis zu den drei bedeutendsten Stifterreligionen Buddhas, Jesu und Mohammeds samt ihren hochinteressanten geschichtlichen Ausgestaltungen hin. All diese bunte Fülle von religiösen Erscheinungen zeigt sich uns als der abwechslungs-

¹⁾ Ludwig Köhler: Religion und Menschheit. Verlegt bei Schulthess, Zürich.